

Offener Schreibbrief von Lizzie Hanffengel.



No. 13. Ich bin mein Meind uffgemacht, daß ich den Philipp, was mein Hand is, all den Schnuff hamme...

Ich bin doch mit bei ihm breche un do is es also auch kein Zugs nit zu feide. Er hot gesagt, lieder deht er sei häppie hochm verlass, als daß er den Schnuff uffgemme deht. Sei Nos deht den Schnuff verlange un was es Nos brauche deht, das müht je auch hamme. Mer deht ja die Fisch im Wasser in die Spahies in die Zahrd fiede, warum sollt mer denn da an seine Nos en Ramevater sein? Un fro was deht denn der Schnuff mánusfächerl merde? Mer könnt ihn doch nit juhte for Stechts mit zu freie oder Kappelpel draus zu mache. Off Robrs hen ich zu so Abgrumens nids zu sage gehabt un do hen ich wie ich schon gesagt hen, mein Meind uffgemacht, ihn mit das Schnuffe ganz alleins zu lasse. Der Phil hot mich dann noch verjüht, daß der Wedesweiker alles gehört hätt, was ich mit seine Frau getahnt hen un daß er ihn auch e Warning gewore hätt, un do hätte sie dann en Tria ausgedenkt, wie se mich sühle wolte. Die Fis, wo er nach das Schnuffe von mein Stoff kriegt hätt, die wäre nur putlan gewese un se hätte luffte Pann gehabt. Ich kann Ihre sage, ich hen mich immer den Wedesweiker artig gérert. Der Keller kann kein Mensch alleins lasse un ich denke, er hat gar kein Bihnes, sich in anere Leute ihre Fämiliemänters uffzumide. Well, ich hen Ihre anwer ebdes ganz difereentes verjüht wolte un das hätt ich fasti betresse. Also, es is en artig warmer Dag gewese un ich hen zu den Philipp gesagt, seh Philipp hen ich gesagt, ich will dich emol ebdes sage: Es is so en artig warmer Dag, do könnte mir zwei beide ganz gut emol in die Leht gehn schwimme. Du sagst doch immer, daß du so perfect in den Schwimme wäirst un do könntst du mich doch ganz gut emal e wenig insirocke. Der Phil hot e sonnie Fische gemacht un hot getreit auszubade. Ich hen anwer nit nachgewese un schließlich hot er gesagt, well, er deht deute, ich sollt besser den Badtoob sühle, wann's nothwendig wär. Ich wär zu Fische un die Fiedel an den Lehtschote dehte mehnte Pann aus mich mache. So ebdes fohr er anwer mit stende un er wär schür, es deht Krubel gewore un mehnte es deht auch Blut fliehe. Ich hen gesagt, nemwer meind; die Zeit wo du gekitt hot, die leve all noch un wann Blut geflosse is, dann is es noch immer deins gewese. Anwer in Riegard zu meine Seis, du brauchst du dein Kopp nit zu battere, ich hen e Subide, das is aulest un ich sin schure, wann ich in den Subide in Poblid erscheine, dann mach ich en Hitt. Wie er gesehn hot, daß er von die Seit nids hot mache könne, do sagt er mit einmal, Lizzie, hot er gesagt, ich kann nit gehn, in se hen ja keine Bedding, suht, un ich meine Oherahs kann ich noch nit in die Leht gehn. Sell hen ich espedket gehabt. Ich hen gesagt, nemwer Meind Philipp, ich hen dich auch e Subt lauff un ich sin schure, daß du schnell ausgude duhst. Zeht hot er nids mehr sage könne un mir hen un reiteweg rettig gekonnt. Dann sin mer fort un es hot nit lang gewonne, do sin mer an die Bietsch gewore un wie der Philipp die diele Leut gesehn hot, do is er ganz geschreit gewese. Mir sin in den Beddinghaus un hen uns gedreht un wie der Philipp eraus is komme, do sin ich schon lang fertig gewese. Zeht zeig emol die Kraut wie du schimme tansst, hen ich gesagt; do hot er gesagt, o well, ich sin ja kein Expert in den Schwimme, ich kann nor so viel wie mer in die Haushaltung brauche duht. Er hot nit eher Rud gehabt, bis ich zuerst in das Wasser sin; er hot gesagt, er müht sich ersicht noch e wenig verjühe. Ei sell juh, ich hen artig gut gequadt. Mei Subide is von rigothe Flännel gewese mit weise Streips un Datts. Ich hen e paar Stadias gewore, die ware Stonning, Himmelslau mit rote Datts. Die Mennschs hen die Augedel uffgeriffe, daß ich ersicht war, die Auge dehte se eraus falle. Wie ich e wenig in den Wasser erumpeltelt gehabt hätt, do is auch der Phil komme. Er hot sich ersicht e paar Dröpper Wasser an die Lehts gesprentelt un do hen ich weiterweg gewiht, daß sein Schwimme nit weit her wär. Die Zeit hen all gelacht un ich sin hingange un hen ign getahnt un hen ihn ins Wasser gepufft. Do hot das Debie, das alte geballert, als wann er in den Dohst gehn deht. Zeht schwimm emol, hen ich gesagt, un schür genug hot er auch Modschens gemacht, als wann's jeht losgeh sollt, anwer uff emol hot er gehalten un der Phil war verschwunde. Er hot in den Wasser gelege un ich denke, er wär schür gebrannt, wann die Mennschs nit erbei komme wären un ihn eraus gepohlt hätte. Do hätte

Se anwer emol sei Fehs sehn solle, mei ich sin fasti geschleht gewese. Se hen ihn an den Schohr geschleppt un hen ihn immer e Bierberel getohlt for daß das Lehtwasser aus sei Inkeit eraus is komme. Ich hen off Robrs doch dabei sein misse un do könne se sich denke, wie ich in mein naffes Subide, wo gefitt hot wie e Pehper an die Wahl, gefiecht hen, e hell juh, es war disagoting. Do hätte se emol Niemarks höre solle! Mei, ich hen mich geschämt wie alles. Einer hot mich gefragt, ich deht gewis von Schidatoh komme, un wie ich gesagt hen warum, do hot er gesagt, bitabs in unsere Gegend hätt's doch keine Stadjahrds nit. Den Runne hen ich mit en Aid mit mein rechte Vorderfuß en Brichlein gege sein Stommed geschientert, daß er de lange Weg in die Leht gefalle is. Der Phil is bald wider in e gute Sdebe gewese un do sin mer wider heim gange; er hot kein Wort gesagt. Well, ich sin nor froh, daß der Wedesweiker von die Schwimme nids weiß, der deht doch die ganze Taun wider wäl bloß. Ennhau gehn ich nit mehr mit den Phil schwimme.

Mit beste Riegahrds Lizzie Hanffengel.

Furcht vor Krankheit.

Ein medicinischer Mitarbeiter des Martin schreibt: Die Krankheit des Königs von England hatte unter anderen Folgen die gehabt, bei untern Neurotopathen ein besonderes Leiden, das man die Furcht vor der Blinddarm-Entzündung nennen kann, zu entwickeln oder vielmehr zu erwecken. Das ist übrigens nur ein besonderer Fall der sogenannten Neurophobie oder Furcht vor Krankheiten, von der es so zahlreiche Abarren gibt. Die Phobie ist nicht die einfache Furcht; es ist eine besondere, unvernünftige Furcht, begleitet von einem Zustand der Angst, der in schweren Fällen die davon Betroffenen zu wahres Irren macht.

Allgemein bekannt ist die Blutzucht oder die Furcht vor großen leeren Räumen. Seltener, aber noch schlimmer, ist die Furcht vor geschlossenen Räumen; die Kranken können nicht in einem geschlossenen Zimmer bleiben; Thüren und Fenster müssen immer offen sein. Manche gestatten, daß die Thür geschlossen wird, aber niemals mit einem Schlüssel. Andere dulden nicht einmal, daß die Hausthür verschlossen wird. Eine sehr verbreitete Phobie ist die Furcht vor Näs- und Siednabeln. Es gibt thätigkeits Leute, die überall Nadeln haben, selbst dort, wo gar keine sein können. Eine Dame wollte nicht Eier essen, weil die Hühner Nadeln verschluckt haben könnten.

Zu den traurigsten Krankheitserscheinungen gehört die Furcht vor tolen Hunden. Eine Dame merkt auf der Straße, daß ihr Kleid von einem Hunde getreift wird. Sofort bildet sie sich ein, daß der Hund toll ist, und daß sie an Tollwuth sterben muß. Sie ist überzeugt davon, daß der Hund das Kleid „angebissen“ hat, und daß die Tollwuth durch die Unterleiber bis zur Haut vorgedrungen ist. An dieser fixen Idee leidet sie oft vier bis fünf Monate.

Es gibt ferner die Furcht vor Eisenbahnen; die Furcht vor dem Aufstieg und die Bazillaphobie, die verhältnismäßig jung ist. Man könnte die Bazillaphobie eine sanfte Art der Mykophobie oder Furcht vor der Unreinlichkeit nennen. Charakteristisch für die Mykophobie ist ihr ewiges Bedürfnis, sich die Hände zu waschen. Sie haben immer Furcht, einen schmutzigen Gegenstand berührt zu haben und verdrängen einen großen Theil ihres Tages damit, sich die Hände einzupfeifen. Mykophoben sind auch die Leute, die sich nicht sehen können, ohne ihr Taschentuch aus der Tasche zu nehmen und den Staub, den man ihnen anbietet, abzujäten. Am leichtesten aber erkennt man die Mykophobie bei Tisch. Die Mykophoben untersuchen sorgfältig jedes Stück ihres Bedecks. Die Serviette wird auseinander genommen und besichtigt, dann kommen der Keller, der Löffel, die Gabel, das Messer an die Reihe. Zuletzt wird das Glas in die Höhe gehoben und geprüft; der größeren Sicherheit wegen haucht der Mykophob hinein und wischt es dann sorgfältig aus. Die Mykophobie ist die unschädlichste und harmloseste Phobie. Sie hat manchmal sogar ihre Vortheile und kann eine ganz vortheilhafte Eigenschaft werden.

Versehene Charaktere.

Ein Engländer, ein Schotte und ein Irlander schlendern zusammen durch die Straßen von Manchester; vor einer Conditorei bleiben sie stehen und betrachten bewundernd das junge Mädchen, das brünett servirt. Sagt der Irlander: „O kommt, wir wollen hineingehen und bei dem reizenden Geschöpf eine halbe Krone springen lassen, damit wir sie in aller Ruhe betrachten und mit ihr plaudern können.“

Und der Engländer: „Du Verschwender, sicherlich die Hälfte des Geldes genügt auch. Aber hinein wollen wir gehen, denn sie ist ohne Zweifel ein prachtvolles Mädchen.“ Und der Schotte: „Nun wartet ein Weibchen; seht Ihr denn nicht, daß wir gerade so weit kommen, wenn wir das hübsche Mädchen bitten, uns einen Schilling zu wechseln und sie dabei fragen, wo Thomson's Haus ist? Wir sind ja doch nicht hungrig und können das Silber gerade so gut sparen.“

Ein Trompeterstückchen.

Episode aus dem Leben des „Marshall Vormwärts“.

Unweit des Dorfes Auerstädt standen die Zelte des preussischen Kürassierregiments v. Hessing. Die Nacht vom 13. auf den verhängnisvollen 14. Oktober 1806 war angebrochen; im Feldlager herrschte die größte Ruhe. Nur in einem Marktentzelt waren noch jüngere Offiziere verjammelt, die bei einem Glase Wein auf das ausgezeichnete Violinspiel eines etwa 50jährigen Mannes im gemeinen Reiterrode lauschten, der im Hintergrunde des Zeltes an einem Tischchen allein saß. Da öffnete sich die Zeltwand, und die Husarenmüge tief in die Stirn gedrückt, den weiten Reitermantel um die Schultern geschlagen, trat der Generalmajor Ledebert v. Blücher herein. Die Offiziere erhoben sich, grüßten, und Blücher sprach freundlich: „Ei, ei, so lustig! Was haben Sie denn da für ein Gefiedel? — Wie heißt Er?“ fragte er dann den Geiger.

Dieser hatte die Geige beiseite gelegt, stand in Postur und antwortete: „Johann Gottlieb Feige, Trompeter im Kürassierregiment v. Hessing.“ „Feige? Hin, gerade kein empfehlenswerther Name für einen preussischen Soldaten, und das Ding da, die Geige, ein schlechtes Spielzeug für einen Kürassiertrompeter! Dient Er schon lange?“

„Früher als Unteroffizier in der Garnison Danzig; erhielt dann meinen Abschied und lebte nahezu zwanzig Jahre von meiner Geige, mit welcher ich Deutschland und Rußland durchzöge. Da es nun aber wieder Krieg giebt, so hat es denn auch mich wieder heimgesogen; mit dem Dreinschlagen will es allerdings nicht mehr recht gehen, aber doch habe ich meine Trompete und mit ihr kann ich wenigstens das Feichen dazu geben.“

Blücher sah jetzt freundlicher auf den alten Trompeter und sagte: „Hör Er, Feige, ich will sehen, ob Er morgen mein Trompeterstück gut zu blasen versteht! Gute Nacht, meine Herren!“

Bei der Niederlage, welche die preussische Armee am folgenden Tage erlitt, hielten sich zwei Regimenter am längsten: Hessing's Kürassiere und Blücher's Husaren. Sie hatten eine Linie formirt und den Anfall der Franzosen zurückgeschlagen; doch da naheten die Massen der Garben im Sturmstritt mit gefüllten Bajonetten. „Blut zum Rückzug!“ rief der alte Husarengeneral seinem Trompeter zu. Die bekannten Töne schmetterten und wurden an den Flügeln wiederholt, die Eskadronen schwenkten und in ziemlicher Ordnung; doch da prasselte das Kleingewehrfeuer, Pferde und Reiter stürzten, und im scharfen Galopp flogen die Preußen davon.

„Am Gotte müssen, nehmen Excellenz mein Pferd!“ rief eine Stimme, und in demselben Augenblicke stand ein Mann an der Seite des Generals, der sich eben mit vieler Mühe unter seinem gestürzten Pferde hervorarbeitete.

„Der Schimmel ist mauftot!“ sagte Blücher, indem er seinem Leibrosse noch einen letzten Blick zuwarf. „Hier schnell auf mein Pferd!“ rief der Reiter, „es ist ein guter Renner, der Gute Excellenz, ehe die Garben wieder laden, in Sicherheit bringen wird.“

„Und Er?“ fragte der General. Für mich ist jener Orban eine bessere Zuflucht, als er für Eure Excellenz sein würde; wer sieht bei solchem Andrängen nach einem einfachen Kürassiertrompeter, wohl aber nach einem General — darum schnell auf meinen Rappen!“

Rasch stülpte sich der General auf's Pferd gehoben, und — verschwunden war der Trompeter. „Gott schübe Dich, brauer Feige!“ rief der alte Husarenjüngling nach, „ich werde Dir dieses Trompeterstückchen nie vergessen!“ Mit Sturmeswelle flog der Rappen über das Feld hin, um die Waldesecke herum, wo sich einige Aufgestorene wieder gesammelt und aufgestellt hatten.

Im Jahre 1813 war eines Abends das Nationaltheater in Breslau gedrängt gefüllt. In den Ranglogen hatte sich die schöne Welt in ihrem reichsten Schmuck eingekleidet; das Parterre gleich dem bunten Farbenspiel eines Gemisches aller Gattungen von Uniformen eines Heeres; alle Augen waren aber auf den alten Husaren mit dem silbernen Schnurrbart und dem lahnen Scheitel gerichtet, welcher in der Loge dicht am Proscenium saß, umgeben von Generalen, Stabsoffizieren und Adjutanten. Es war Ledebert v. Blücher, der „Husarengeneral“, wie ihn Napoleon spottweise, „der Marshall Vormwärts“, wie ihn bald die Deutschen und Russen nannten.

Am Vorabend des Ausmarsches gab man im Theater ein kleines, zu diesem Zwecke eingerichtetes dramatisches Gedicht in einem Akt. Diefem folgte ein musikalischer Vortrag. Die Operette war vorüber, da betrat ein in Schwarz gekleideter Mann die Bühne. Das schlichte, fast silberweiße Haar zeichnete ihn als einen Mann, der den sechziger Jahren nahe stehen mußte. Er trug eine Violine in der Hand, und nach einer Verbeugung gegen das Publikum begann er eine seiner großartigen Kompositionen zu spielen, die ihn als ein hochbegabtes Künstler erkennen ließ. Wüthlich legte

sich Blücher weit über die Brüstung der Loge hinaus und fragte laut: „Aber — ist denn das nicht der Feige?“

Der Künstler warf einen Blick hin auf — er hatte die Frage vernommen, die ihm warm zum Herzen drang. Der große Marshall erinnerte sich des Kürassiertrompeters! Feige hatte in seinem Leben nicht so schön gespielt, als heute vor dem Manne, den er über alles schätzte, der vor sieben Jahren sein Geigenpiel ein Gefiedel genannt, und dem er dann ein Trompeterstückchen gezeigt hatte.

Stimmlicher Beifall erscholl, als er sein Spiel aendert hatte. Blücher aber rief: „Holt mir den Feige herauf!“

In fünf Minuten stand der beschriebene Künstler inmitten der besetzten Herren vor dem General. „Aber sage Er mir doch, wo ist Er denn damals hingelommen, daß man Ihn durch volle sieben Jahre nicht zu Gesicht bekommen hat?“ fragte Blücher.

„Gefangen genommen machte ich einen Spaziergang durch Frankreich, dann aus der Gefangenschaft entlassen, unternahm ich wie früher mit meiner Geige Reisen durch Deutschland, Oesterreich und bis hoch hinauf ins Reich der Russen, bis ich vor einigen Monaten im Vaterlande wieder eingetroffen bin, um heute das Glück zu genießen, vor Euer Excellenz zu spielen.“

„Er ist ein Teufelskerl!“ rief Blücher; „aber wie sieht es mit der Trompete?“ „O, ich vermag wohl noch ein gutes Trompeterstückchen zu blasen, und weil es nun wieder dorwärts gehen soll, so mag ich auch nicht zu Hause bleiben. Das „Vormwärts“ will ich schon kräftig schmettern, aber zur Metirade — das läßt mich sauer an.“

„Dazu soll es, so Gott will, auch nicht kommen. Vormwärts ist unsere Lösung, wogu er den Ton angeben soll, als mein Stabstumpeter, immer zu meiner Rechten!“

Feige erröthete die ihm dargereichte Hand Blüchers und küßte sie stürmisch. Die Umstehenden waren gerührt und wußten nicht mehr; das Publikum in Logen und Parterre sah einer Scene zu, die es nicht verstand. Blücher aber deutete sich zu dem Trompeter nieder und sprach feierlich ernst: „Feige, Dir verleihe ich mein Leben, Du hast es mir bei Auerstädt mit Gefahr Deines eigenen Lebens erhalten — ich habe dies nicht vergessen; von heute an bleibst Du bei mir, bis einer von uns dem Schauplatz abtritt.“

Und Gottlieb Feige war und blieb der Stabstumpeter, immer zur Rechten des „Marshall Vormwärts“, und als nach der Schlacht bei Lützen Kaiser Alexander von Rußland dem allerschwerwiegenden Marshall den Georgsorden um den Nacken hing, da rief dieser seinen Stabstumpeter herbei und stellte ihn dem Kaiser mit den Worten vor: „Daß es mir vergönnt war, noch einmal meinen Arm dem Vaterlande zu weihen, ist diesem Manne hier zu verdanken. Er ist es, der bei Auerstädt mit eigener Gefahr mein Leben gerettet hat.“

Da nahm Kaiser Alexander den St. Georgsorden von seiner eigenen Brust und hestete ihn an das Kolletti des alten Stabstumpeters.

Im unerforschten Asien.

Swen Hedin's kühne Fahrt durch Tibet.

Nach dreijähriger Abwesenheit ist der berühmte schwedische Reisende Swen Hedin wieder in Europa eingetroffen. Gebiete von vielen Tausenden Meilen Länge, die niemals eines Europäers Fuß betreten hat und die selbst den Eingeborenen unbekannt waren, hat der kühne Forscher erschlossen; wichtige geographische Fragen, wie z. B. die über den uralten See Lob-Nor, fanden ihre endgültige Lösung; große Sammlungen zoologischer, botanischer und archäologischer Art, ein gewaltiges Kartenmaterial, und eine ungeheure Menge schriftlicher Aufzeichnungen und photographischer Aufnahmen bilden die sichtbare Ausbeute.

Das Forschungsgebiet, dem die letzte Expedition Hedin's galt, war Ostturkestan und Tibet. Ihm war es vergönnt, dem geheimnißvollen Sig des Dalai Lama so nahe zu kommen wie kein Europäer vor ihm. Wie er auf dieser Reise als burjarischer Pilger verkleidet und nur von einem burjarischen Skolaten und dem Lama begleitet, sich Haffa bis auf einen Abstand von fünf Tagereisen näherte, schließlich aber von tibetanischen Häuptlingen gefangen genommen und danach unter Bedeckung eines starken Trupps, der bis auf 500 Soldaten anstchwoll, den Rückweg zum Lager antreten mußte, wie er dann nochmals einen Vorstoß versuchte, aber wieder aufgehalten wurde, worauf er in westlicher Richtung gegen die indische Grenze marschirte, das schildert er in folgendem Brief:

Wir waren noch mehrere Tage marschir, überstiegen hohe Pässe und rasteten schließlich an einem in einem offenen Refektorium an einem Bach. Bis hierher kamen wir, aber nicht weiter! Drei Leute kamen, während ich abwesend war, in unser Zelt und sprachen lange mit dem Lama. Endlich kam Schagabur zu mir und sagte: „Es wird uns übel ergehen. Sie sprechen bestig und sehr erregt, der Lama ist ganz außer sich, und sie sagen unaufhörlich: „Schweppling“. (Schwede, Europäer.)

Woher sie dieses „Schweppling“ haben, ist mir vollständig ein Räthsel. Der Lama war sehr niedergeschlagen und sagte, er wisse nicht, wo es uns ergehen werde, die Männer, deren ein nur ein Häuptling sei, haben uns nur befohlen, bis auf weiteres Halt zu machen.

Sobald ich erfahren, daß wir Gefangene der Tibetaner waren, hatte ich nur das einzige Gefühl, daß es schön wäre, sich ausruhen zu dürfen. Wir wurden fünf Tage festgehalten, und während dessen regnete es beinahe ununterbrochen.

Am ersten Tage früh kamen drei vornehme Häuptlinge und nahmen uns in Verhör. Sie baten, meine Augen sehen zu dürfen (ich hatte stets eine schwarze Brille auf) und wunderten sich, daß sie schwarz waren — blaue Augen wären ein deutlicher Beweis gewesen, daß ich ein Europäer war. Sie waren sehr freundlich und sagten, sie wüßten nicht, wie wir behandelt werden würden, aber fünf Tage müßten wir warten, denn der Bomo (Häuptling, Statthalter) von Naktju sei benachrichtigt und werde selbst kommen. Dann kamen weitere drei, darunter ein alter, ehrwürdiger Lama. Sie sagten uns, wir sollten keinen Versuch machen, die Reise fortzusetzen, denn wir würden von 37 Wächtern bewacht, ihre Feuer waren in der Nacht, besonders nach dem Lassawege zu sichtbar. Der Lama theilte uns mit, daß vom Dalai Lama Befehl eingetroffen sei, uns kostenfrei mit Proviant zu versehen. Schon am ersten Tage kamen sie mit Schafen, Milch, Sauermilch (eine herrliche Sache), Sahne, Butter, Fett, viel mehr, als wir brauchen konnten, und niemand nahm Bezugung in irgend welcher Form an. Einen recht unangenehmen Eindruck machte es jedoch auf uns, als sich zur Mittagszeit des folgenden Tages mit langen, ungemüthlichen, schwarzen Gabelstinken, Schwerken und Seiten des Sturzes einfanden. Wir zählten 53; sie schlugen große, weisse und blaue Felle einige hundert Meter von uns auf.

Endlich — am Abend des dritten Tages — kam eine Schaar Reiter von Naktju, darunter einer, der sitzend mongolisch sprach — der einzige Tibetaner, den wir auf der ganzen Reise trafen, der dieser Sprache mächtig war. Er war der Dolmetscher des Statthalters und sagte, dieser würde selbst am folgenden Tage eintreffen. Der Dolmetscher war ein ungewöhnlich liebenswürdiger, munterer Mann; er sagte, für Leib und Leben brauchten wir nicht zu fürchten, aber nach Lassa würden wir niemals kommen. Am vierten Tage wurde uns verübelt, daß der Statthalter von Naktju angezogen sei, und wir haben ein kleines Dorf von weissen Felsen in kurzer Entfernung in der Richtung nach Lassa erblickt.

Am Nachmittag sahen wir eine gewaltige Reiterarmee vom Felddorf auf uns angepöbelnd kommen. Es waren der Kamba Bomo von Naktju und der Nanjo Lama, im Gefolge von Würdenträgern und bis an die Zähne bewaffneten Soldaten, in allem 67 Mann, gut beritten und in prachtvolle Felle gehüllt. Der Kamba Bomo ritt voran, gefolgt von seinem Stab. Er hatte ein Gewand aus gelber Seide an, eine rote Kopfbedeckung, grüne mongolische Sammetstiefel und ritt einen großen, grauen Maulesel. Sie kamen im Galopp bis ans Zelt, und als er hielt, eilten einige Männer mit einem Teppich herbei, auf den er stieg; hierauf wurden Kränze und Dedes ausgebreitet, und nun setzte er sich.

Ich ging nun ganz ruhig hinaus, lud ihn in unser Zelt. Er kam herein und nahm dann nach verschiedenen Weigerungen den Ehrenplatz vor ein. Dieser Kamba Bomo, circa 40 Jahre alt, klein und blaß, war ein wirklich vornehmer und redlicher Mann. Er begann nun mit jedem von uns ein Verhör und schrieb selbst alles auf. Unser Lama war von all' dieser Pracht ganz überwältigt. Die Officiere drängten sich um das Zelt, sie trugen Schwerter in reich mit Silber beschlagenen Scheiden mit Korallen und Türhnen, Wurufanfuterals aus Silber, Hals-, Arm- und alle Art Schmuckgegenstände, große, weisse Hüte mit Federn. Nur Officiere und Beamte haben Kopfbedeckungen, sonst geht der Tibetaner barhaupt und hat langes, bis auf die Schultern herabhängendes, schwarzes Haar.

Der Kamba Bomo erklärte mir kategorisch, ein Schritt weiter nach Lassa zu würde uns das Leben kosten — und ihm ebenfalls. Ich schlug ihm vor, ich wolle dorthin schreiben und fragen; er erwiderte aber, dies sei unnöthig, da er schon Ordre bekommen habe. Er schenkte mir sechs Schafe und versprach, mir die zwei gestohlenen Pferde zu erlösen. Hierauf ritt er fort mit seinem glänzenden Gefolge, und wir drei Pilger sahen noch lange auf, tranken laure Milch und besprachen unsere Lage. Wir hatten alles gethan, was wir konnten, um nach Lassa zu kommen, und unsere Versuche so lange fortzusetzen, bis wir auf unüberwindliche Hindernisse stießen. Und wenn man so weit gekommen ist, kann man ruhigen Herzens umkehren. Wir beschloßen, schon am folgenden Tage abzureisen.

Am Morgen ritt ich allein nach dem Zelte des Kamba, allein als ich bis circa eine halbe Meile herangekommen war, umringten mich 20 Reiter, die mir zu verstehen gaben, daß ich absteigen müßte. Ich that dies, und wir sahen eine Zeit lang und warteten, bis der Kamba mit seinem Gefolge ankam. Auch er stieg vom Pferde, und wir unterhielten uns einige Augenblicke (durch den Mongolen Dolmetscher). Ich machte ihm den Vorschlag, er und ich sollten allein nach Lassa reisen, kein Mensch sollte eine Ahnung davon haben; er aber lachte und schüttelte den Kopf. Dann führte er mir zwei Pferde vor, die er mir schenkte. Nach einem flüchtigen Blick auf die Thiere, fragte ich ihn, wie er, ein vornehmer und weicher Mann, mir solche elende Gänse könne schenken wollen. Da wurden sofort zwei viel bessere Pferde vorgeführt und von mir angenommen. Hierauf ritten wir in mein Zelt zurück. Daß er mich nicht in meinem Zelte empfangen wollte, war ein sehr feiner Zug des Taktgefühls von ihm, denn ich hatte am Tage vorher seine Einladung ausgeschlagen.

In meinem Zelte sprachen wir eine längere Zeit miteinander. Er besah sich unsere Waffen, die ihm offenbar imponirten. Ich sagte ihm, es hätte gar keinen Zweck, so viele Soldaten zu versammeln, da diese mit ihren schlechten Flinten uns nicht zu erschrecken vermöchten. Falls sie uns betrogen wollten, möge er nur daran denken, daß wir 36 seiner Leute erschossen hätten, bevor sie auch nur geladen hätten. Er erklärte, es sei gar nicht seine Absicht, gegen uns Krieg zu führen, sondern nur die Grenze gegen Unbefugte zu besetzen. Und dann sagte er mir direct ins Gesicht: „Sie sind ein Sahib“ (Engländer.)

Ich versetzte, ich sei ein Europäer, aber kein Engländer, er blieb jedoch dabei, daß ich ein Sahib sei. Hierauf wurde die Eskorte von drei Offizieren und 20 Mann, die uns über die Grenze der Provinz Naktju bringen sollte, präsentirt.

Der Kamba Bomo erklärte, solange wir die Eskorte hätten, brauchten wir uns um nichts zu kümmern, sie würden die Thiere treiben und uns ohne Erstattung mit Proviant versehen. Mit diesen drei Offizieren, besonders mit einem zwanzigjährigen, der sehr gut aussah, Anna Terina, kamen wir auf den allerfreundschaftlichsten Fuß. Es war, als hätte der Kamba Bomo auf Befehl des Dalai Lama zu ihnen gesagt: „Behandelt sie gut!“

Chassa, das Mehta der buddhistischen Welt, blieb also auch Hedin verschlossen. Was jedoch bei dieser jüngsten Reise eines Europäers in Tibet auffallen muß, ist die glimpfliche Art, mit der Hedin auf Befehl des Dalai Lamas oder richtiger der allein herrschenden Dreiherrschaft behandelt wurde. Dieser Umstand muß zur Fortsetzung der Forschungen in Tibet ermutigen, und schließlich dürfte es auch wohl wieder einmal einem Europäer gelingen, die heilige Stadt zu betreten. Noch sind die Nachrichten, die über Chassa vorliegen, äußerst dürftig, trotzdem es im Laufe der Jahrhunderte mehrmals Europäern gelüftet ist, in Chassa hineinzukommen. So hat schon zu Anfang des 14. Jahrhunderts der italienische Missionar Doro, als er nach mehrjährigem Aufenthalt in China die Heimreise über Tibet machte, Chassa besucht. Seine Mittheilungen sind jedoch mangelhaft und unzuverlässig.

Andrade, der im Jahre 1624 von Delhi nach Tibet reiste und Chassa besuchte, soll in dieser Stadt sehr freundlich aufgenommen worden sein. Im Jahre 1661 durchzogen Gruber und D'Orville das Land, und Horace Bella Venna hat über zwanzig Jahre hindurch in Chassa gelebt, doch hinterließ er ebensowenig wie die beiden vorhergenannten schriftliche Aufzeichnungen. Der Holländer van der Buile, der 1724 von Indien aus nach Tibet ging und als chinesischer Mandarin verkleidet Chassa besuchte, hatte leider die testamentarische Bestimmung getroffen, daß alle seine schriftlichen Aufzeichnungen vernichtet werden sollten. Von Europäern, die im 19. Jahrhundert Chassa betreten, sind der Engländer Hanning und die französischen Missionare Hur und Gabet zu nennen. In der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts's fandte die englische Regierung in Indien mehrere Male junge Hindus, die zu topographischen Arbeiten verwendet wurden, nach Chassa, ebenso haben russische Kalmüden, die man nach Tibet schickte, Chassa betreten.

Obgleich dies nun Swen Hedin nicht gelungen ist, ist die wissenschaftliche Ausbeute aus Tibet noch beträchtlich. Aber nicht nur für die Geographie Tibets, sondern auch für diejenige Ostturkestans wird die letzte Expedition Swen Hedin's von grandlegender Bedeutung sein. Lange Jahre hindurch war Afrika das bevorzugte Feld der Forschungsreisen gemeinen, und eine Reihe der klangvollsten Namen auf dem Gebiete der Africaforschung lieferte der geographischen Wissenschaft ein ungeheures Material, während der centralste Theil Afrikas große Lücken aufwies. Diese Lücken hat nun zu einem wesentlichen Theile Hedin ausgefüllt.

Fünfzig Stunden ununterbrochen flackernd gespielt, hat ein Mann in Aethiopien. Gegen solche Marker erscheint die Wasserkur noch als Wohlthat und Erfrischung.

Für Abvokaten sind die Ehen, welche ein Fehlschlag sind, nie ein Fehlschlag. Die Wahrheit liegt oft, aber die Lüge triumphiert.